

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 10

Artikel: Werdenberg
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maria“, und bei diesem Flüstern fingen die Tränen, die heiß und zornig über sein Gesicht gelaufen waren, an zu versiegen.

Er war aus dem Bett geklettert und hatte sich auf den Teppich davor niedergekniet, die zusammengelegten Hände in Anbetung erhoben, so wie er es bei den Engeln auf dem Altarbild gesehen hatte. Seine Augen waren glän-

zend und weit aufgeschlagen, sein Troß zerfloß in Hingabe.

Als er endlich ins Bett zurückstieg und die übergroße Müdigkeit seine Aufregung niederschlug und er einschlief, träumte er von der reizenden Jungfrau Maria, die wohlbekannte Büge trug, und fühlte sein Herz zu ihr entbrennen.

(Fortsetzung folgt.)

Rudolf von Werdenberg.

Ein Grafenschloß steht trotzig
Auf stolzer Bergeshöh',
Zu seinen Füßen träumet
Ein blauer Alpensee.
Verschwunden Graf und Ritter,
Vermodert Mann und Roß,
Des Efeus grüne Ranken
Umfah'n das graue Schloß.

Ringsum gespenstig stille
Des Lebens Odem ruht,
Doch mit der Dämmerung Schleier,
Da steigt es aus der Flut,
Im tiefen See erwachet
Aus langem Todesschlaf
Mit Knecht und Rittern Rudolf,
Zu Werdenberg der Graf.

Er schreitet aus der Tiefe
Mit wuchtig stolzem Schritt,
In schwerem Erz gewappnet,
Das Heer folgt seinem Triff.
Zur Schlacht! Zur Schlacht! Zum Sturme!
Ritter, den Berg hinan,
Mir nach, zum Kampf, zum Siege,
Ich breche euch die Bahn.

Nun, falscher Montfort, zittre!
Zersplittert fällt das Tor, —
Aus mancher Todeswunde
Quillt warm das Blut hervor. —
Herr Montfort liegt erschlagen;
Rings Wehruf und Gestöhn, —
Von Werdenberg, Graf Rudolf
Läßt Siegesbanner wehn.

Da wallen finstre Nebel
Hernieder feucht und schwer; —
Mit ihnen sinkt zur Tiefe
Der Graf samt seinem Heer.
Im Dunkel lautlos ruhet
Das Schloß, wie eine Gruft, —
Zum Efeu flüstert kosend
Der wilden Rose Duft.

Fritz Rohrer.

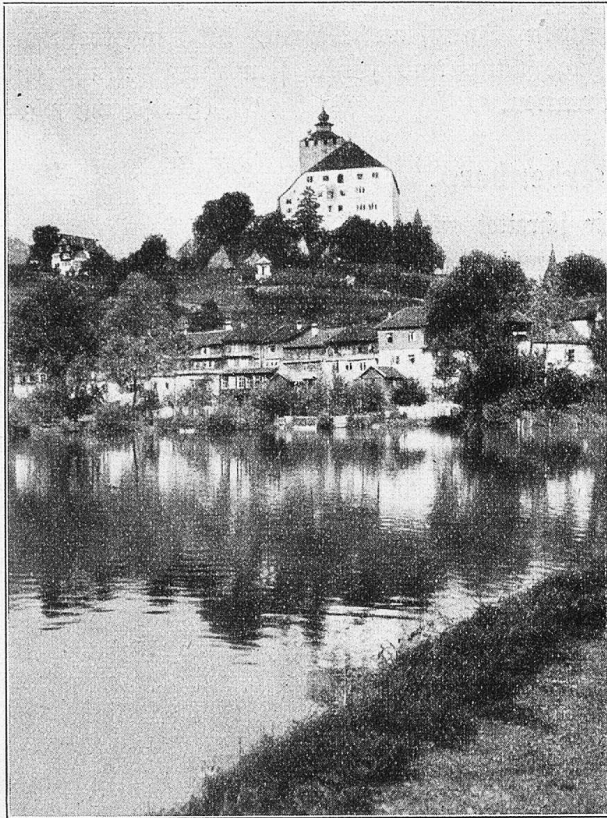
Werdenberg.

Von Gottlieb Binder.

Ein kurzweilig zwischen Haselstauden und Brombeeren, zwischen Wiesen und Bäumen berganführendes Sträßchen leitet zum eichenen Schloßtor. An den Mauern des wuchtigen Turmes bildet der alle Mauerlücken ausfüllende Efeu armdicke Stämme. Durch einen feingewölbten gotischen Lordurchgang gelangt man in den Burghof, der wohlthuend von Brunnenrauschen, Bienengesumm und stillem Blühen belebt wird. Aus den gotischen Fenstern des weißschimmernden Bergbaues schaut man hinab auf die wettergebräunte Miniaturstadt Werdenberg

mit dem Seelein und dem schön gelegenen Friedhof im Hintergrund. Die durch söhnlige Luft verklärten Dörfer des Rheintals, die Bergmasse der drei Schwestern, des Galknis, der Scesaplana und der Bregenzerwald grüßen herauf, während gegen Westen hin die ausgedehnten Buchenwälder, die grünen Berghöhen mit den Maiensäffen und die trutzigen Kreuzberge als sehr wirkungsvolle Staffage das Bild abschließen. In den Zimmern und Korridoren des Schlosses findet sich an geschnitzten Kästen, Truhen und seltenen Himmelbetten (mit Kästchen)

manches Schmuckstück alter Tischlerkunst. In einem Gemach steht auch einer jener schön geformten Öfen des einst weitem berühmten Ofenbauers Pfau in Winterthur.



Schloß und Städtchen Werdenberg.
Phot. J. Wellauer, Et. Gallen.

Wir steigen nun aus dem Schlosse in das am Fuße des Burghügels gelegene, wie ein Märchenstück anmutende, mittelalterliche Pygmäenstädtchen hinunter. Unter Rußbäumen hin und an schwermütigen Pappeln vorbei, kommen wir an dem wie eine verkleinerte Ausgabe des Schloßgebäudes anmutenden Schulhause vorüber durchs Oberstädtchen auf den Marktplatz Werdenbergs, der kaum so groß ist, wie eine geräumige Gaststube. Von ihm aus führt ein schmales Gäßchen ins Hinterstädtlein und ein anderes zum Torhause und vor die Stadt hinaus. Die zusammengebauten, eng ineinandergeschachtelten Holzhäuser sind auf den alten Stadtmauern aufgebaut. Das weißgetünchte Erdgeschoß hebt sich sehr hübsch von dem vom Sonnenbrand und Wettersturm der Jahrhunderte braun, fast schwarz getönten, eigentlichen Holzbau ab. Auffallend sind die Bogengänge, die Lauben der Häuser mit zum Teil

aus Edelkastanienholz, zum Teil aus Stein gebauten Pfeilern.

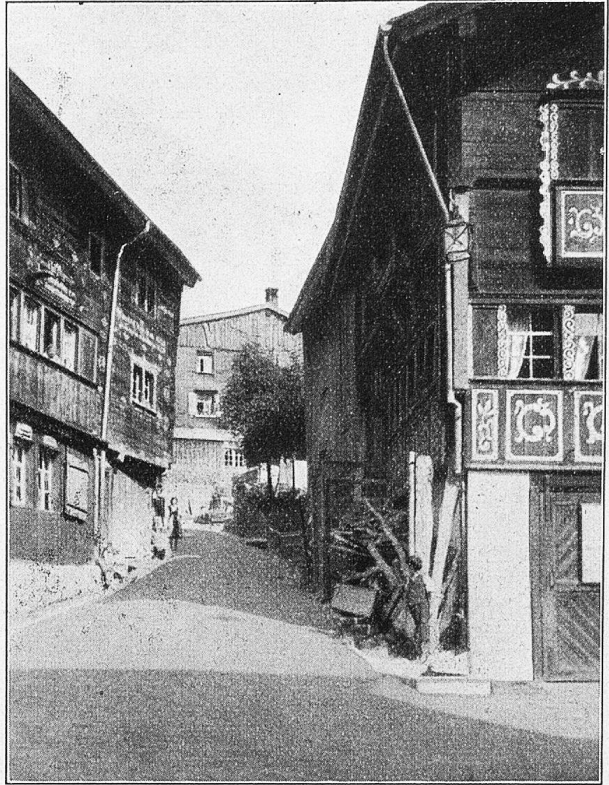
Aus den Lauben führen gewölbte, mit einfachen, oft charakteristischen Malereien versehene Türeingänge in die mit sehr seltsamen patriarchalischen Servitutsrechten behafteten Hausflure und in die Innenräume: die hell dunkeln Küchen und die matt erhellten Stuben mit Butzenscheiben, an alte Zeit gemahnendem Bildschmuck und holzgetäfelte, an einem Orte sogar holzgewölbte Decke. Die vor Alter und Gebrechlichkeit fast gefahrdrohend nach vorn sich neigenden, stellenweise über die unteren Stockwerke vorgebauten, oberen Stagen berühren sich am Hintergäßli fast vollständig und erinnern an die Worte Heinrich Seidels: „Die Häuser kamen sich nach oben immer näher, und zuletzt blickte der Himmel nur durch einen kleinen Spalt herein. Wenn sich da oben zwei gute Freunde gegenüberwohnten, könnten sie sich die Hände reichen beim Gutenmorgensagen und der eine seine Pfeife an dem Fidißbus des andern anstecken.“

Die braunroten, mit gemalten, mehr oder weniger sinnreichen Hausprüchen versehenen Hauswände und die Fensterbretter weisen in Zeiten zurück, da die Menschen noch weniger von Neurasthenie geplagt und von Höhenmenschentum beseelt waren, als dies heutzutage der Fall ist. Ein Alter mit weißem Bartfranz, Ohrringen, bzw. runden Metallscheibchen im Ohr und Stummelpfifli im Mund las mir die stark verwitterten Sprüche an den hohen Hauswänden. Darauf lockte er seine zwei langhaarigen, gelbroten Ziegen — die während meiner Unterredung mit dem Alten mich fragwürdiger angestarrt, als ich zuvor die kaum noch zu enträtselnden Hausinschriften — mit munterem, vor sich hingefungenem „zä“, „zä“ durchs Oberstädtgäßlein hinauf. Die wunderfiziigen Dinger ließen aber den guten Alten allein den Berg hinaufgehen und gafften zu den bogenförmigen Hauseingängen empor, als müßten sie die Architektur der gotisch und romanisch geschwungenen Türbogen studieren; sie liefen auf ein Plätzchen hin, wo Grasbüschel und blühender Steinbrech zwischen der haltsbrecherischen Pflasterung des Gäßchens sproßten und benagten die Brombeeren, die grünend und blühend in die Stadtgäßchen herunterranften.

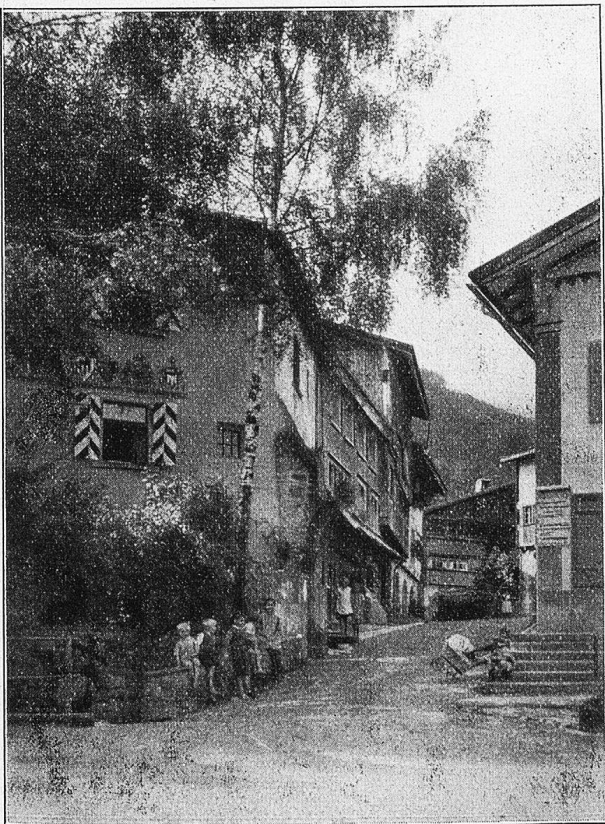
In arg eingepreßtem, mit Latten verschlagenem Gärtchen sind neben Gemüsepflänzchen und

Bohnen auch noch mancherlei alte Bauernblumen, Blumen des Volksliedes heimisch: der salbeiartige Lavendel, der immergrüne Rosmarin, die Pfefferminze, der blaßrote, kleine Majoran, der Holder, der Flieder und der den Lattenhag entlang rankende Kürbis, der sommersüber aus der Komposterde so reichliche Nahrung aufsaugt, daß er sich gegen den Herbst zu dickbäuchig und unbeweglich, wie ein Posthalter der guten alten Zeit, auf dem Mäuerchen breit macht.

Scheiterbeigen reichen bis an die blumengeschmückten Fensterchen hinauf; Katzen liegen darauf in der Sonne; Hühner scharren bei den zwei- und dreistufigen Haustreppchen; ein Hahn fliegt von der Treppe aus auf die Scheiterbeige — wo die Katze plötzlich allen Schlaf vergiftet —, pickt an einem zum Trocknen ausgelegten Maiskolben und fräht dann so majestätisch und gebieterisch in die Stadt hinunter, als wäre er König zu Werdenberg. Auch die breiten Bogen der Laubenhäuser sind größtenteils ausgefüllt mit Holzscheitern oder Reismellen, die die ohnehin schon dunkeln Arkaden, in denen so mancherlei spaßige, schnurrige, gemütreiche und leidvolle Geschichten raunen, noch tiefer verschatten.



Im Städtli Werdenberg: Aufgang zum Schloß.
Phot. J. Wellauer, St. Gallen.



Eingang zum Städtli Werdenberg.
Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

In diesen Lauben legten die Krämersleute von Werdenberg einst am Jahrmart zu Georgi auf rechten und improvisierten Tischen einer von den Bergen herab und aus den Talbörfern hieher zusammenströmenden, kauf lustigen Menge die hunderterlei Sachen und Säckelchen zum Verkaufe aus: Geblumte Halstücher und Schürzen, Magenbrot, flammende Lebzeldenherzen, Galanteriewaren, Heiligenbildchen, Tabaksäckchen, Textilwaren, Bauernkeramik, Spielzeug, Seilerwaren, Messer- und Stahlwaren, Wollwaren, Zwirn, Hemdenknöpfe und Gilstecken, Hausschuhe und Hosenträger, Mund- und Ziehharmonikas und Schlagzithern, grüne Reisesäcke und geblumte Nachtsäcke. Auf dem winzigen Marktplatz hatten auch ein fliegender Buchhändler und ein Wunderdoktor ihre Zelte aufgeschlagen. Der erstere verkaufte jene geheimnisreichen Bücher, von denen die Tal- und Bergvölker in den langen Winternächten so gern redeten: das sechste und siebente Buch Moses, den „Höllenzwang“, die Büchlein mit Zaubersprüchen und die Lebensgeschichten von Männern, die mehr verstanden als gewöhnliche Sterbliche. Neben dem Buchhändler schrieb der Heilkünstler seine Universalmittel aus: Theriak, Mithridat,



Idyll. Stadtgäßchen von Werdenberg,
am Hauptplatz.

Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

ungarisches Wasser, Tormentill, Teesorten und Pillen, die er in Fläschchen mit seltsamen Etiketten, gerippten, mit dem Totenkopf und zwei sich kreuzenden Totengebeinen geschmückten Töpfchen und in farbigen Schächtelchen mit krausen Apothekerzeichen verhandelte.

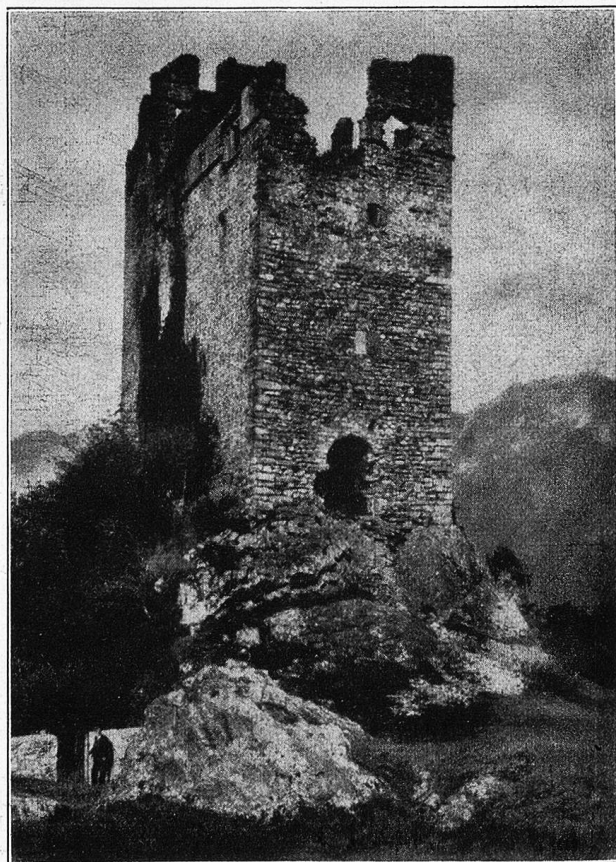
Heute ist es vorbei mit all dieser Jahrmarkts-herrlichkeit; vorbei sind auch die Zeiten der städtischen Militärumzüge und Musterungen, der Lichtstuben des Jungvolkes, der schweren Bauerntänze in farbenfrohen Trachten, der heiter gestimmten Schießübungen, der sogenannten „Schützeten“, und des Auf- und Umzuges eines neuen Landvogtes...

Freilich haben die alten Werdenberger, als sie für immer von dannen gingen, von Geschichten und Liedern, Sitten und Gebräuchen manches mit sich fortgenommen. Das Städtchen ist in Dämmerung und Traum versunken; aber es ist in seinem tiefen Dornröschenschlaf zauberhafter anzusehen, als je zuvor. Ich weiß kein „altes Nest“, das einen eigenartigeren, malerischeren, verzauberten Eindruck böte, als das alte Grafenstädtchen Werdenberg. Wenn der Frühling kommt und in die zwei engen Gassen

— mit den geheimnisvollen Lauben und Winkeln, den vielen heimlichen Schönheiten und wunderlichen Erinnerungen — hineinlugt, dann regt sich wohl der Saftstrom in Pflanzen und Bäumen, aber das Städtchen schläft verzaubert weiter. Der Himmel spannt seine tiefe Bläue über alle die Winkel und alten, von Moosen und Flechten vergrünt und versilberten, schwer mit Steinen belasteten Schindeldächer. Die Sonne zwinkert am Morgen lustig zwischen den Giebeln herein und bringt einem Blumen-gärtchen die Liebeskunde des Jahres; um die Mittagszeit spielt sie in großen Kringeln auf den rotgebräunten Holzwänden mit den unleserlich gewordenen Hausprüchen; am Abend sucht sie umsonst eine Kirchturmspitze, um den messingenen Turmknopf zu vergolden, denn

Werdenberg ist eine Stadt,
Die weder Kirch' noch Brunnen hat.

Mit einem Mal aber stehen die Birnbäume in schneeweißer Pracht und die Apfelbäume in rosenroten Schimmer; der Ruckuck fliegt aus dem nahen Buchenwalde herab in die blühenden Kirschen hinein; die Drosseln im Erlench singen ihre ergreifende Frühlingsinfonie; weiße



Ruine Wartau bei Werdenberg.

Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

Wolken, voll Sonne, spiegeln sich gleich dem Städtchen im blauen Seelein; Enten und Schwäne haufen sich wieder in aller Possierlichkeit und Schnurrigkeit auf dem Wasser ein; in den melancholischen Pappeln längs des Sees pfeifen die Stare surrend ins Abendrot; auf dem Türmchen des leider nicht ganz einwandfrei umgebauten Torhauses singt eine Amsel die Nacht herbei; ein Mühlrad geht im Grunde,

und eine gelbe Postkutsche fährt gleich wie zu Biedermeierzeiten durchs Städtchen. Am Fenster des Wagenverschlages zeigt sich der Kopf eines jungen, in die Welt hineinfahrenden Menschen und erinnert an die Worte jenes alten, an die selige Postkutschenzeit gemahnenden Volksliedes:

„Nun leb wohl, du kleine Gasse...“

Wintertraum.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.
Der Wind nun geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Gipfel leicht
Und redet wie im Traume.
Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Wellenrauschen,
Wo er im neuen Frühlingskleid,
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Eichendorff.

Skitragödie.

Erzählung von Oswald Richter.

„Das ist die Reiterspitze,“ sagte der Führer Hermann Wanner, sich umwendend, zu seinen beiden Begleitern.

Aufatmend blieben Klaus Brandt und Seppl Kirchmaier stehen. Mit einem Ruck stießen sie ihre Skier in den weichen Schnee.

„Schau“, rief Seppl Kirchmaier begeistert aus, „wie schön ist es hier oben! Der Aufstieg hat sich gelohnt!“

Über sie in stürmenden Höhen zog sich das glutende Blau. Am Horizont vereinte sich der Himmel mit dem gewaltigen Karwendelgebirgszug zu einem schimmernden Streifen. Der Glanzflitterschnee blinkte und blitzte um sie. Sie standen in Licht gebadet wie in einem purpurnen Sonnensee.

Weit unter ihnen, in tiefen Frieden eingehüllt, lag Seefeld. Die Häuser und die Kirche wirken wie sorgfältig aufgestellte Bausteine.

„Nun wollen wir uns fertig machen — zur Abfahrt,“ unterbrach Hermann Wanner die Stille. Wir müssen uns beeilen, damit wir noch vor Dunkelheit im Orte sind. Jetzt ist es drei Uhr, um fünf sollen wir am Seefelder See sein. Nicht wahr, Herr Kirchmaier, Sie sehen sich

etwas vor! Es ist eine gefährliche Abfahrt. Folgen Sie immer meinen Spuren!“

Er setzte sich in Bewegung und fuhr langsam an dem steil abfallenden Grat entlang.

„Weißt du, Klaus,“ ließ sich Seppl Kirchmaier vernehmen, „der Hermann Wanner ist einer, der sich einbildet, durch seine Ermahnungen und sein vorsichtiges Fahren der vollendete Führer zu sein. — Paß mal auf, wenn wir das Plateau dort drüben erreicht haben, werde ich ihn überholen, und ihm zeigen, was Skilaufen heißt!“

In rasender Fahrt riß er jetzt einen Christiania und war sekundenlang in den feinen Pulverschnee eingehüllt.

Hermann Wanner bemerkte nun, daß Seppl Kirchmaier ihn einholen wollte. Mit der dem Führer eigenen Technik stieß er beim Wenden den Skistöck in den Schnee, sprang mit einem kurzen Ruck herum und fuhr, den aufwirbelnden Schnee hinter sich lassend, der in der Mulde vor ihnen liegenden Nördlinger Hütte zu.

Seppl wurde jetzt tollkühn. Er bückte sich leicht und fuhr fast gradlinig den Gang hinunter. Dann sprang er einen gut ausgeführten Quer-